

Die Zukunft gestalten Lehre und Theologie zählen

von Maxie D. Dunnam

aus dem Amerikanischen übersetzt von Elisabeth Simon

Ich weiß nicht, ob es möglich wäre, aber ich bete beständig, dass es geschehen wird - von der Generalkonferenz gehe ein Geist aus, eine Bewegung, ein Gefühl der Verpflichtung; mir schwebt ein Plan vor, der die Mitglieder der Evangelisch-methodistischen Kirche (Am.: UMC) zu der tiefgreifenden Erkenntnis bringen wird, dass Lehre und Theologie zählen. (Anm.: Dieser Artikel wurde von Dunnam im Vorfeld der Generalkonferenz 2004 verfasst.)

Der springende Punkt im christlichen Glauben ist, was wir von Jesus halten. Die entscheidende Frage ist, wer Jesus, so wie er in der Heiligen Schrift offenbart wird, ist - seine Geburt, Menschwerdung, Lehre, seine Taten und Beziehungen, sein Leiden, Tod und seine Auferstehung - weil Lehre und Theologie zählen. Was wir von Jesus halten, wird darüber entscheiden, was für eine Kirche wir sind. Wie wir darüber denken, was Jesus für Menschen und für die Gesellschaft tun kann, wird unser Leben, unseren Dienst und den Auftrag unserer Gemeinden gestalten. Was wir über die Barmherzigkeit Gottes denken, die in Jesus zum Ausdruck kommt, die im individuellen und im kulturellen Leben am Werke ist, wird die charakteristischen Kennzeichen unseres Zusammenlebens als christlicher Gemeinschaft bilden. Lehre und Theologie zählen.

Wir zitieren so oberflächlich John Wesleys Ausspruch: "Ist dein Herz (aufrichtig) gegen mich wie mein Herz gegen dein Herz? Dann gib mir deine Hand." (Wesley, Lehrpredigt Nr. 39 nach 2. Kö. 10, 15.) Wir stellen uns selbst als eine Menschengruppe dar, die alle einschließt (das Prinzip der Inklusivität), indem wir den Ausspruch zu unserem Motto machen: "Methodisten 'denken und lassen denken'." Und wir führen Wesley als den Verantwortlichen dafür an. Aber wir stellen Wesleys Ausspruch nicht in den richtigen Zusammenhang. Er brachte Argumente für den althergebrachten christlichen

Glauben, und er stellte seiner Bemerkung über das Denken und Denken lassen die Worte vorweg: "Was jene Dinge betrifft, die nicht an den Kern des christlichen Glaubens rühren." Er war sich über jene Dinge, die im Zentrum des christlichen Glaubens standen, im Klaren, weil er wusste, dass Lehre und Theologie zählen.

Damals, 1972, unternahm die Generalkonferenz formelle Schritte, die praktisch das in eine gesellschaftlich anerkannte feste Form umsetzten, was man bereits als "theologischen Pluralismus" bezeichnet hat. Der Pluralismus wurde zum maßgeblichen Zentrum, um das wir unser Leben als Konfession anordneten. Das wurde zur treibenden Kraft, zum richtungsweisenden Grundsatz theologischer/lehrmäßiger Betrachtungen. **Der springende Punkt ist, dass der theologische Pluralismus zu einer Ideologie wurde, mit einem größeren Einfluss auf uns als unsere Theologie.** Gegen Pluralismus ist nichts einzuwenden, solange wir den Kern (unseres Glaubens) nicht antasten, aber genau das ist das Problem. Wir haben bisher unsere (Glaubens-)Mitte eben nicht unangestastet gelassen. Wenn wir gar keine (Glaubens-)Mitte haben, können wir auch den Umfang davon nicht festlegen. Was ich gerade widerlege, ist ein Pluralismus ohne eine (Glaubens-)Mitte.

Dass wir auf der falschen Fährte sind, wurde schon damals auf der Generalkonferenz 1984 erkannt. Als Sprecher des Bischofsrats sagte Bischof Tuell in seinem offiziellen (bischöflichen) Grußwort: "Es wird Zeit, der Vorstellung, der Pluralismus sei das kennzeichnende typische Merkmal der Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche, die Letzte Ölung zu geben. Das Wort (Pluralismus) mag ja einen gewissen beschreibenden Wert haben, aber es taugt nicht zur Definition. Es enthält philosophische Untertöne, die unserem Verständnis vom christlichen Glauben widersprechen." Das war 1984,

aber wir hörten nicht auf den Ruf des Bischofs. Ein schlaffer Pluralismus regt sich mehr denn je. Einige würden ihn zu unserem Hauptmerkmal erheben wollen - nicht nur in Bezug auf Theologie und Lehre, sondern auch bezüglich der kirchlichen Lebensweise. Wir handeln so, als ob die Vielfalt an sich schon erlösen würde. Diese pluralistische Ideologie ist inzwischen zu einem um sich greifenden Relativismus geworden, der in der Anweisung seiner liturgischen Durchführung festlegt, dass Wahrheitsansprüche und ethische Verpflichtungen als zweitrangig hinter der Inklusivität und dem Dialog zurückstehen müssen.

Wenn die Überzeugung, dass Lehre und Theologie zählen, unser Denken auf der Generalkonferenz durchdringen würde, würde sich aus dieser Konferenz möglicherweise ein Plan ergeben, der die gesamte Kirchengemeinschaft in ein Studium unserer lehrmäßigen Grundsätze vertiefen würde - unserer Glaubensartikel, unseres Glaubensbekenntnisses, Wesleys *Lehrpredigten* und *Anmerkungen zum Neuen Testament*. Als Methodisten der Evangelisch-methodistischen Kirche würden wir alle im Verständnis und im Anspruch unserer Identität auf die gleiche Wellenlänge kommen, so, wie wir uns bereits in der *Kirchenordnung* erklärt haben. Ist das denn nicht die Einheit, nach der wir streben?

Im Ordinationsverfahren werden die Pastoren gefragt, ob sie diese die Identität der Kirche festlegenden Dokumente für im Einklang mit der Heiligen Schrift halten, und sie werden dazu aufgefordert, sie "zu predigen und zu bewahren". Wenn wir Menschen taufen, verlangen wir von ihnen, das apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen, welches das Zeichen ist, das uns mit Gläubigen aller Zeiten und in der ganzen Welt verbindet.

Das dringlichste Anliegen, vor dem die Evangelisch-methodistische Kirche steht, ist, dass sie zu einer

missionarischen Kirche in einem missionarischen Bezugsrahmen wird. Dazu werden wir das Rüstzeug erlangen müssen, uns selbst die Lehre und die Kirchenordnung beizubringen - ebenso wie den Millionen, die nichts über das Christentum wissen. So bete ich nun darum, dass die Generalkonferenz für die ganze Kirche einen Weg vorgeben wird, sich vier Jahre lang mit dem Studium zu beschäftigen. Das wird ein ethisches Bewusstsein hervorbringen, das klarstellt, wer wir im Hinblick auf die Autorität der Schrift, die Lehre, die Mission und den Dienst sind.

Das Zweite, was ich mir von der Generalkonferenz erhoffe, entspringt diesem zentralen Punkt: einen Weg zu finden, sich mit dem ständig schrumpfenden Bestand an leistungsfähigen geistlichen Leitern, die Veränderung bewirken, zu befassen und darauf zu reagieren. Ein Bischof sagte kürzlich zu mir: "Fast alle Problembereiche, die unsere Konfession in ihrem Sendungsauftrag beeinträchtigen, könnten mit der Zeit durch ein außerordentliches Aufgebot engagierter, evangelikaler, Veränderung bewirkender Pastoren wieder ins rechte Lot gebracht werden." Er fügte hinzu: "Wir haben zu viele Predigerseminare mit zu wenig Klarheit über den Sendungsauftrag und mit zu wenig Bezug zu den Bedürfnissen der Jährlichen Konferenzen." Er fasste damit das in Worte, was ich dauernd von Bischöfen und Distriktsuperintendenten quer durch die ganze Kirche zu hören bekomme.

Um auf dieses Problem zu reagieren, wird die Generalkonferenz eine Revolutionierung der Einstellung, der Ausbildung und des Anerkennungsverfahrens von geistlichen Führungspersonlichkeiten beschließen müssen, ebenso wie eine radikale Veränderung der Rechenschaftspflicht unserer Seminare, die gerade unsere Pastoren ausbilden. Das wäre eine gewaltige Aufgabe, aber ich denke wirklich, es würde sich als die stärkste Einflussmöglichkeit erweisen, die wir zur Erneuerung beitragen könnten.

Das Dritte, was die Generalkonferenz hoffentlich angehen wird, ist, sich den "strukturellen und finanzi-

ellen Problemen" mit Blick auf die Erfüllung unserer Mission im 21. Jahrhundert zu stellen. Ich denke tatsächlich, dass wir als Konfession im Streben begriffen sind, eine evangelikale Bewegung zu werden, die unseren Auftrag, "Jünger zu machen" ernst nimmt. Gleichzeitig weigern wir uns, die mutigen Maßnahmen zu ergreifen, die nötig sind, solche Organisationsformen und Leitungsstrukturen abzubauen, die ein Hemmschuh dafür sind, dass ein neuer Konnexialismus entsteht, der unseren missionarischen Verpflichtungen nützen würde.

Ich kann mir kaum vorstellen, dass irgendeiner der Anträge, die zur Vorlage auf der Generalkonferenz im Gespräch sind, das erfüllen wird. Sie stützen sich auf jeden Fall nicht darauf, was auf der Ebene vor Ort geschieht, und sie halten an einem ethischen Bewusstsein fest, das von zentralen Einrichtungen bestimmt wird. Obendrein werden die ganzen Vorschläge von der ständigen Sorge, den Quoten zu entsprechen, beeinflusst. Wir müssen unsere Strukturen für die Tat gestalten und auf die Bedürfnisse reagieren. Uns sollte doch eher die Durchschlagskraft leiten als lediglich ein "Entsprechen". Wir werden auf jeden Fall eher kleinere als größere Gruppen brauchen, die Entscheidungen treffen. Dazu ist wiederum eher Vertrauen und eine Verbindlichkeit, leistungsfähig im Sendungsauftrag zu wirken, als ein Quotensystem für die Vertretung (in der Konferenz) nötig.

Ich meine auch, dass die Bischöfe ermächtigt werden müssen, von ihrem Amt Gebrauch zu machen, die Kirche anzuleiten, ihren Sendungsauftrag zu erfüllen. **Vor Jahren, als wir uns mit der Evangelischen Vereinigten Brüderkirche zusammenschlossen, warnte uns Albert Outler, dass wir mit der Gründung des Ständigen Ausschusses für das Predigtamt (dt.:StAP) eine Verfassungskrise auslösen würden.** Wir übertragen dem StAP und anderen Gruppen die Verantwortung, die unsere *Kirchenordnung* als Aufgabe unserer Bischöfe ausweist. Unsere Bischöfe sind dazu befugt

und müssen ermächtigt werden, wieder so ihre Rolle auszufüllen, wie die *Kirchenordnung* ihre Berufung definiert. Die Zusammenarbeit zwischen anderen Gruppen wäre dann kein Thema, welches an einem Runden Tisch verhandelt würde, und die Mission hätte bei unseren finanziellen Mitteln Priorität. Der Bischofsrat sollte den Runden Tisch bilden.

Obwohl ich weiß, dass die Ausübung der Homosexualität auf dieser Konferenz wohl zur Sprache gebracht werden wird, bete ich darum, dass wir dieses Thema beiseite legen würden. Die Generalkonferenz hat sich bisher immer wieder laut und deutlich über diese Frage geäußert. Wir sind mit der Kirche aller Zeitalter und mit der vorherrschenden "Auffassung der Gläubigen" in der ganzen Welt im Einklang. Es ist klar und deutlich, dass der Methodismus der Evangelisch-methodistischen Kirche nicht die Absicht hat, mit der apostolischen und einheitlichen Lehre zu brechen, die die Kirche über zwei Jahrtausende bis jetzt beibehalten hat.

Mein Gebet für die Generalkonferenz ist, dass sie:

Erstens, einen Vier-Jahres-Plan ins Leben rufen wird, der die gesamte Kirche in ein Studium über unsere lehrmäßigen Standards vertieft; **Zweitens**, eine Studie über und eine Reaktion auf den ständig schrumpfenden Bestand leistungsfähiger, Veränderung bewirkender Pastoren bewilligen wird; und **Drittens**, sich den strukturellen und finanziellen Fragen vom Blickwinkel unseres Sendungsauftrags im 21. Jahrhundert her stellen wird, indem sie sich eher auf die Durchschlagskraft als auf die Entsprechung von Quoten konzentriert, und der Mission finanzielle Priorität gibt.

Maxie D. Dunnam ist der Präsident des Theologischen Seminars von Asbury in Wilmore, Kentucky. Er ist der Autor vieler Bücher, darunter *This is Christianity* (deutsch in etwa: *Das bedeutet Christentum*) (Abingdon Press), und Mitautor von *Staying the Course* (deutsch in etwa: *Den Kurs durchhalten*) (Abingdon Press, 2003).